

<b>Zeitschrift:</b>	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
<b>Herausgeber:</b>	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
<b>Band:</b>	24 (1930)
<b>Heft:</b>	10
<b>Artikel:</b>	Worte von Søren Kierkegaard : ausgewählt von Johannes Tscharner : Teil I, II, III und IV
<b>Autor:</b>	Tscharner, Johannes / Kierkegaard, Søren
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-136013">https://doi.org/10.5169/seals-136013</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

schein gab, schon der anderen Welt zu gehören. Es war unmöglich, nicht zu sehen, daß der Mann, der da lag und sterben sollte, eine Aufgabe von Gott gehabt hatte und daß er getan hatte, was ihm aufgetragen war.

Und so starb Kierkegaard — den Tod des unblutigen Martyriums. Von seinem Vermögen war gerade noch so viel da, daß die Rechnung des Krankenhauses und seine Beerdigung bezahlt werden konnten. Gott hatte ihn doch vor dem Schicksal bewahrt, vor dem es ihm so fehr gegraut hatte: ein Gegenstand des „Mitleids“ und der „Barmherzigkeit“ der Menschen zu werden.

Auf seinem Grabstein stehen, wie er es wünschte, die Zeilen von Brorson:

Noch eine kleine Zeit  
Dann ist's gewonnen;  
Dann ist der ganze Streit  
In Nichts zerronnen.  
Dann darf ich laben mich  
An Lebensbächen  
Und ewig, ewiglich  
Mit Jesu sprechen.

Julie Inger Hansen.

## Worte von Sören Kierkegaard.<sup>1)</sup>

Ausgewählt von Johannes Tschärner.

### I.

*Der Gedanke des Christentums war: daß es alles verändern wolle. Das Resultat, das Christentum der „Christenheit“, ist dies: daß alles, unbedingt alles, geblieben ist, wie es war, nur daß alles den Namen „christlich“ angenommen hat, und so leben wir im Heidentum, oder vielmehr: wir leben in einem Heidentum, das mit Hilfe der Ewigkeit, mit Hilfe dessen raffiniert ist, daß ja das ganze christlich ist.*

Versuch es, nimm, was du willst, und du wirst sehen: es trifft zu, was ich sage.

Das Christentum wollte Keuschheit — also die Hurenhäuser weg. Die wirklich eingetretene Veränderung ist aber diese, daß die Hurenhäuser blieben, ganz wie im Heidentum, daß die Liederlichkeit sich noch ebenso breit macht; nur haben wir jetzt „christliche“ Hurenhäuser. Ein Kuppler ist nun ein „christlicher“ Kuppler, er ist genau

<sup>1)</sup> Er hat sie vor 74 Jahren geschrieben. Aber sie sind heute noch sehr aktuell. Sie entstammen alle seiner letzten Schrift: „Der Augenblick“, welche nach dem Urteil von gewissen Gelehrten die „gedankenärmste“ unter seinen Schriften sei. Vergleiche den ergreifenden Aufsatz „Schwermut und Anfechtung“, im Märzheft der „Neuen Wege“. J. Tsch.

ebenso gut Christ wie wir anderen. Ihn von den Gnadenmitteln auszuschließen, — „Gott bewahre“, würde der Pfarrer sagen, „wohin sollte das führen, wenn wir einmal damit anfangen wollten, ein einziges bezahlendes Mitglied auszuschließen!“ . . .

Das Christentum wollte Ehrlichkeit und Redlichkeit, also muß jede Art von Betrügerei ein Ende nehmen. Dadurch wurde die wirkliche „Veränderung“ bewirkt, daß das Betrügen genau so fortgeht, wie im Heidentum (jeder Christ betrügt in seinem Handwerk!), nur daß die Betrügerei das Prädikat „christlich“ annahm, zu einer „christlichen“ Prellerei wurde, und der Pfarrer spendet seinen Segen über diese christliche Gesellschaft, diesen christlichen Staat, in dem man betrügt wie im Heidentum . . .

Das Christentum wollte Ernst ins Leben bringen und eitles Ansehen, eitle Ehre entwerten, — deshalb blieb alles, wie es war, nur daß man das Prädikat „christlich“ beifügte. Die Spielerei mit den Orden, mit den Titeln und Rangstufen u. s. f. wurde christlich, — und . . . der Pfarrer selbst ist so gottfroh, wenn er mit dem „Kreuz“ dekoriert wird. Mit dem Kreuz. Ja, in dem Christentum der „Christenheit“ ist das Kreuz das genaue Pendant zu Steckenpferd und Trompete des Kindes . . . (Vergleiche heutzutage damit: die Feldprediger und Kriegstheologen. J. Tsch.)

## II.

### *Wie wird etwas Entscheidendes angebracht?*

(Auf die Gegenwart angewendet: Der entschiedenste Kampf für den Frieden ist heute die Dienstverweigerung. J. Tsch.)

Daß man einen entscheidenden Gedanken anbringe, was doch die Aufgabe ist, das läßt sich nicht auf dieselbe Weise machen, wie alles andere; und wenn nun zugleich das Unglück unserer Zeit just dies „bis zu einem gewissen Grade“ ist, wenn sie bis zu einem gewissen Grade auf alles eingeht und eben hierin ihre Krankheit besteht: so muß vor allem darauf Bedacht genommen werden, daß sie womöglich nicht auch bis zu einem gewissen Grade auf die Sache eingeht, weil hierdurch alles verloren ist . . .

Und glaube mir: ich kenne den Schaden unserer Zeit nur allzu gut: daß er in der Charakterlosigkeit besteht, in dem „bis zu einem gewissen Grade“ . . . So fürchtet ein entscheidender Gedanke unbedingt jede Berührung mit dem „bis zu einem gewissen Grade“. Das versteh ich, — sollte ich das nicht verstehen, ich, den alle, den selbst die Kinder auf der Straße unter dem Namen kennen: „Entweder — Oder?“

. . . Jeder Offizier aus des Königs persönlicher Umgebung trägt eine Auszeichnung, die ihn kenntlich macht; so waren alle wahren Diener des Christentums durch das Entweder — Oder gezeichnet, durch den Ausdruck der Majestät, oder den Ausdruck dafür, daß man

vor der göttlichen Majestät steht. Alles, was bloß bis zu einem gewissen Grade ist, hat nicht dem Christentum gedient, sondern vielleicht sich selbst; es kann also, wenn es redlich sein will, nie eine andere Uniform tragen wollen als höchstens die des Königs; denn für Gottes Diener ist die Uniform nur dies: „Entweder — Oder.“

### III.

#### *Was ist das Christentum des Neuen Testaments?*

Es ist die leidende Wahrheit. In dieser mittelmäßigen, jämmerlichen, sündigen, argen, gottlosen Welt muß „nach der Lehre des Christentums“ die Wahrheit leiden; darum ist das Christentum die leidende Wahrheit, weil es die Wahrheit ist und in dieser Welt ist.

Für dieses Christentum litt darum sein Stifter nicht bloß den Tod am Kreuz, sondern sein ganzes Leben war von Anfang bis zuletzt Leiden; für daselbe litt der Apostel, ebenso der Wahrheitszeuge. Und nur *eines* verlangte der Heiland, und daselbe verlangte nach ihm wieder der Apostel, der Wahrheitszeuge, als das einzige: *die Nachfolge . . .* Was aber Christus, der Apostel, jeder Wahrheitszeuge als das einzige verlangt, die Nachfolge, sie ist das einzige, wofür das Menschengeschlecht weder Lust noch Geschmack hat.

### IV.

#### *Der Professor.<sup>1)</sup>*

... Es fehlte bloß noch, daß auf Golgatha ein Professor zur Stelle gewesen wäre, der sich flugs als Professor niedergelassen hätte — in der Theologie? Ja, die Theologie war ja damals noch nicht aufgekommen, sodaß es damals ganz klar gewesen wäre, daß er, wenn er in etwas Professor werden sollte, es darin sein mußte, daß Christus gekreuzigt wurde. Also darin Professor, daß ein anderer totgeschlagen wird.

Es könnte recht kurios sein, einen solchen Professor den ganzen Feldzug mitmachen zu lassen. Er ward also darin Professor, daß Christus gekreuzigt wurde. Dann fingen die Apostel an, Petrus und Jakobus wurden vor den Rat gestellt und darauf gestäupt — flugs wird daraus ein neuer Paragraph, und der Professor wird noch am selben Tage darin Professor, daß Petrus und Jakobus gestäupt wurden. Der Rat verbietet darauf den Aposteln, Christus zu verkündigen. Aber was tun die Apostel? Die lassen sich nicht stören, sondern fahren mit der Verkündigung fort — denn „man muß Gott mehr fürchten als die Menschen“ — und der Professor läßt sich auch nicht stören, er wird darin Professor, daß Petrus und Jakobus, ungeachtet sie gestäupt waren, sich doch nicht abhalten ließen, die Wahrheit zu

<sup>1)</sup> Ein Beitrag zum Thema „Theologie“. Das Wort geht natürlich nicht bloß gegen die Professoren der Theologie. Man übersetze es etwa mit: „Der Zuschauer“ oder ähnlich.

D. Red.

verkündigen — denn ein Professor muß den neuen Paragraphen mehr als Gott und die Wahrheit lieben.

„Der Professor“ geht beständig mit — das ist ja auch das Stichwort für den Professor, mitzugehen, mit der Zeit zu gehen, dagegen nicht: nachzufolgen, Christo nachzufolgen. Angenommen, es hätte zur selben Zeit einen theologischen Professor gegeben (damals, als die Theologie noch nicht aufgekommen war), so könnte man die Geschichte der Apostel durchgehen und sich jedesmal orientieren, worin er nun Professor war.

Dann endete es damit, daß der Apostel gekreuzigt und der Professor darin Professor wurde, daß der Apostel gekreuzigt wurde. Darauf ging endlich der Professor mit einem ruhigen und stillen Tode ab.

Sieh, auf diese Weise kann man mit all dieser Wissenschaftlichkeit ein Ende machen, wenn sie allzu wichtig und anspruchsvoll wird: man bemächtigt sich des Professors und setzt ihn hinaus, bis hier Einräumungen gemacht werden — und dann kann das ganze Bestehende gern bestehen.

Uebrigens ist der theologische Professor ein point de vue in der Christenheit, man kann daran, wie über „den Professor“ geurteilt wird, den status in der Christenheit und das Urteil über das Christentum sehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Berichte

### *Der 5. Kongreß der religiösen Sozialisten Deutschlands*

hat vom 1. bis 4. August dieses Jahres in Stuttgart stattgefunden. Ich hatte die Freude, ihn größtenteils mitzuerleben.

Pfr. Eckert, Mannheim, eröffnete den Kongreß mit eindrucksvollen Worten, die bereits in scharfer Formulierung das Wollen der religiösen Sozialisten ausgesprochen. „Unser Kongreß ist eine Zusammenkunft von Sozialisten, er hat nichts Gemeinfames mit den sozialreformerischen Tagungen der bürgerlich-christlichen Kreise ... Wir sind als Sozialisten der Meinung, daß diese Nöte und Krisen der Gegenwart nicht durch wohlwollende Reförmchen und idealistische Redensarten überwunden werden können, sondern allein durch eine radikale Umgestaltung der heutigen Wirtschaft und Gesellschaft im Sinne des Sozialismus. Wir wissen aber auch, daß die sich ankündigende sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung eine neue, sie von Innen her begründende und erfüllende Gesinnung verlangt, soll sie Wirklichkeit werden.“

Diese Grundgedanken wurden in dem Referat von Prof. D. Georg Wünsch, Marburg, mit großer Klarheit und Tiefe ausgeführt und zugleich in einer Form, die auch einfachen Menschen verständlich war (was bei einem Professor der Theologie rühmend erwähnt zu werden verdient). Wir können hier die Fülle treffender Erkenntnisse, die das Referat enthielt, nur andeuten und verweisen im übrigen aus Heft 5, 1930 der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“, wo das Referat abgedruckt ist. Im Folgenden die leitenden Gedanken: